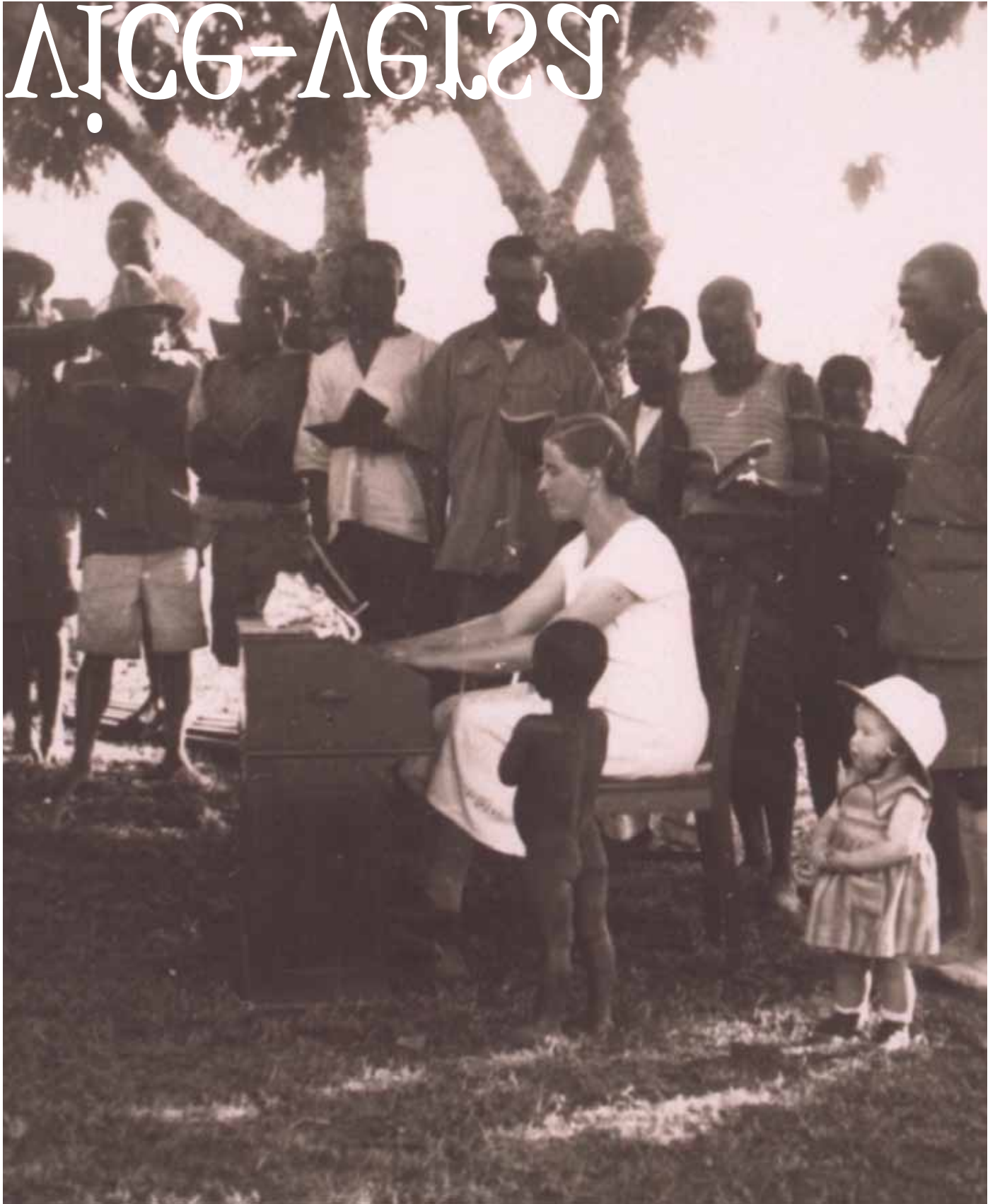


vice-versa ΛΙΓΓ-ΛΕΙΣΣ



Wie hast du's mit der Mission?
Visions missionnaires
2/2014

Bereich OeME-Migration · Secteur Terre Nouvelle-Migration



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Souvenirs et paix

Ils ne vieilliront pas comme nous,
qui sommes condamnés à vieillir,
Au coucher du soleil et au petit matin
Nous nous souviendrons d'eux.

Nous sommes en effet les chanceux et les malchanceux,
Étant ceux qui ont survécu pour raconter les histoires de
ceux que nous connaissions.

(...)

Je ne connais pas vos noms,
mais je sais que vous êtes morts.
Je ne sais pas d'où vous veniez,
mais je sais que vous êtes morts,
C'était l'un pour l'autre, par balles et obus,
la folie que vous avez endurée
Côte à côte, par les blessures et la douleur.

Je ne peux pas savoir, je n'y étais pas,
c'est au-dessus de ma compréhension
De savoir le tribut qu'entraîne la bataille, l'intention résolue
De continuer, jour après jour, pour tout ce que vous aimiez et espériez
De vivre en paix une vie heureuse, loin de la guerre sanglante
Me voir défiler avec ceux dont je me souviens,
Mais ce n'est avec mes pieds que je bas le pavé de la parade.

Je me demande pourquoi pas moi
Et puis un jour une réponse
«Garde ces souvenirs et transmets-les
Pour que la jeunesse puisse apprendre et retenir.»

Me voici à nouveau poussée
Devant les souvenirs d'une nation,
Vingt ans déjà et nous disons:
«Rappelle-toi avec courage, n'oublie pas, mais continue.»

Vous resterez dans nos cœurs et nos esprits
Et dans les rochers et les collines et ruisseaux,
Aussi longtemps que l'amour et l'espoir et les rêves
Demeurent sur la terre et dans le ciel,
Même s'il ne me reste plus rien,
J'ai encore les souvenirs de ce que nous ressentions.

Ils ne sont pas loin de nous,
Mais ils font partie de nous
Car l'amour est éternel,
Et ceux que nous aimons sont avec nous.

Pendant toute l'éternité.

Je prie pour la réconciliation et l'unité de mon peuple, afin que nous
ne nous faisons plus mal, pour que personne n'ait plus jamais peur.

Annick Gikundiro

Poétesse rwandaise de 17 ans, Annick souhaite faire passer un message de courage et d'espoir aux jeunes de son pays. À l'occasion de la commémoration des 20 ans du génocide rwandais, elle a écrit un poème pour RNW (Radio Netherlands Worldwide) afin de partager son émotion sur cette période qu'elle n'a pas connue, mais dont elle ressent encore chaque jour les conséquences. Nous le publions avec l'aimable autorisation de l'auteure et de RNW.

Inhaltsverzeichnis · Table des matières

Titelseite		Bereich OeME-Migration · Secteur Terre Nouvelle-Migration	
«Singstunde bei einem Gehilfenkurs», siehe Kästchen Seite 10		Neues Integrationsgesetz	14
Denkpause · Coin méditatif	2	Projekt «Leselust» – zehn Büchertipps	15
Das Porträt · Le portrait		Tagung «Mission, geits no?»; Olivenöl aus Palästina	15
Esther Schärer, Sammlerin Basler Mission	3	Schlusspunkt · Point final	
Die Welt im Kanton · Le monde chez nous		En 1. Mai-Gschicht	16
Kairos Palästina – Apell für Feindesliebe im unheiligen Land	4	Impressum	
Dossier		vice-versa 2/2014 (November)	
Editorial: Wie hast du's mit der Mission?	5	Magazin der Fachstellen Oekumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME) und Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn	
Ein klares Ja zu den Missionswerken	6	Communications des Services Terre Nouvelle et Migration des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure, www.refbejuso.ch/oeme , www.refbejuso.ch/migration	
Gedanken zu den Aktivitäten der Basler Mission in Ghana	7	Auflage/tirage: 5800; erscheint zweimal jährlich, parution deux fois par an; freiwilliger Beitrag, contribution facultative	
Acht Stimmen zur Mission	8	Redaktion/Rédaction:	
«L'invisible m'intéresse»	10	Bertrand Baumann, Heinz Bichsel, Peter Gerber, Pia Grossholz-Fahrni, Laurence Gygi Luard, Mathias Tanner, Maria Vila, Annick Wangler.	
Heute gilt kontextuelle Mission	11	Adresse/Abonnement: Bereich OeME-Migration, Altenbergstrasse 66, Postfach 511, 3000 Bern 25, Tel. 031 340 24 24, vice-versa@refbejuso.ch	
Netzwerk · Nos partenaires		Druck/Impression: rubmedia, Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern/Bern	
Eine Vision wird Wirklichkeit: das Haus der Religionen	13		

«Angehörige einer aussterbenden Gattung»

Esther Schärer, Sammlerin Basler Mission

Und dann schrieb sie diesen geharnischten Brief. Als sie ihn jetzt, dreieinhalb Jahre später, vorliest, legt sie den nicht vergangenen Ärger in die Stimme. Ihren Ärger darüber, dass die Basler Mission (BM) nicht mehr sechs-, sondern nur noch viermal jährlich ihre Sammlerinnen ausschickt, um Geld bei den Spender und Spenderinnen abzuholen. Ob sie, die Verantwortlichen, wirklich glaubten, es sei in nur vier Sammelgängen gleich viel Geld einzusammeln wie in sechs?

Esther Schärer steht mit Verve ein für die BM, die sie aus dem Elternhaus kennt: Der Vater unterstützte das Werk, seit er als junger Kaufmann während zweier Jahre in der der BM nahestehenden Union Handelsgesellschaft AG Basel in Ghana tätig gewesen war. Später dann, als Frau des Pfarrers von Zäziwil, versah Esther Schärer 25 Jahre lang das Amt der Einnehmerin: Bis 1995 organisierte und motivierte sie einen grossen Kreis von Sammlerinnen, erledigte alles Administrative, verdankte an Weihnachten deren Tätigkeit mit Brief und Präsent und lud im Januar zum Austauschtreffen: Hier informierte ihr Mann mit Fotos und Filmen über BM-Projekte und berichtete von eigenen Erfahrungen und Erlebnissen in Mittel- und Südamerika. «Er hat so spannend und lebensnah erzählt, dass sein Wesen mir in der Erinnerung richtig auflebt!» Nach der Pensionierung des Mannes zog das Paar ein paar Dörfer weiter, und seit 19 Jahren ist Esther Schärer als Sammlerin zu Fuss an der Peripherie von Grosshöchstetten unterwegs. Sie besucht rund zehn Personen und bringt ihnen die «Nachrichten»: In dieser Publikation informiert Mission 21 über die Projekt- und Bildungsarbeit, die unter anderem mit diesen Spenden finanziert wird.

Ideales Team und fortschrittliches Paar

Esther Schärer ist eine quirlige, umtriebige Frau, behende am Laptop und regelmässig als Grossmutter im Einsatz bei den Familien ihrer vier Kinder. Ihre Grossmutterpflichten bezeichnet sie als «sinnvolles Tun», und bang ist ihr, dass die Enkel gross und grösser werden und sie immer weniger brauchen. Also überlegt sie bereits heute, wie sie sich dereinst beschäftigen könnte. Denn fürs Alleinsein und Nichtstun ist Esther Schärer nicht geschaffen. Während neun Jahren und bis zu seinem Tod stand sie ihrem erkrankten Mann zur Seite – blickt sie zurück auf die gemeinsame Zeit in den Pfarrhäusern von Meiringen und Zäziwil sagt sie: «Wir waren ein ideales Team und ein fortschrittliches Paar.» Als gelernte Sozialarbeiterin nahm sie ihrem Mann viele administrative sowie finanzielle Aufgaben ab; sie war die erste Leserin und beste Kritikerin seiner Predigten, die sie in die Maschine schrieb und mit Kommentaren versah. «Mein Mann hat das sehr geschätzt. Er war kein Patriarch, er machte Haushaltarbeiten und wickelte die Kinder», erinnert sie sich und muss laut lachen: «Doch weder das eine noch das andere durften Rat und Gemeinde wissen.» Bibel-, Frauen-, Jugendarbeit: In vielen Bereichen engagierte sie sich mit Leidenschaft und ohne Lohn. Das hingegen wussten alle, und es war eine Selbstverständlichkeit.

Verantwortlich und verbunden

So modern das Ehepaar schon früh war, so anachronistisch mutet heute die Von-Tür-zu-Tür-Sammlung von Esther Schärer und ihren Mitstreiterinnen an. Viele Sammlerinnen sind 70jährig und älter, «wie ich Angehörige einer aussterbenden Gattung», analysiert Esther Schärer. Zunehmend mehr Leute würden den Besuchen der Sammlerinnen den Einzahlungsschein vorziehen – und auch die «innere Mission», das



Esther Schärer: «Ich fühle mich verantwortlich und mit der Basler Mission verbunden.»
(Foto: Martin Bichsel)

vertrauensvolle Gespräch, den angeregten Austausch oft bei einem Zvieri, gebe es heute kaum mehr, sagt sie. Auf ihren Touren habe sie bis vor einem Jahr nur noch ein einziges altes Ehepaar besucht, das sie jeweils mit grosser Freude und den Worten empfing: «Sie bringen uns die Welt ins Haus!» Wohl zu Recht befürchtet sie, das nunmehr kleine Sammlerinnen-Netz in ihrem Dorf könnte zusammenfallen, wenn sie zurück tritt. Das will sie nicht, «denn ich fühle mich verantwortlich und mit der Basler Mission verbunden». So wird Esther Schärer, wer weiss, noch manchen Brief an die BM schreiben, um jährlich zu berichten, wie sich die Spendensammlung in ihrem Dorf entwickelt.

Gerlind Martin

Liebe Leserin, lieber Leser

Über die Treue unserer Leserschaft und die vielen freiwilligen Überweisungen, die wir für vice-versa erhalten haben, freuen wir uns sehr. Herzlichen Dank!

Chères lectrices, chers lecteurs,

La rédaction de vice-versa se félicite de pouvoir compter sur la fidélité d'un large lectorat qui s'exprime aussi sous forme d'une contribution de soutien volontaire. Un grand merci!

Religion muss Führung übernehmen

Kairos Palästina – der Apell für die Feindesliebe im unheiligen Land

Rifat Odeh Kassis, Chef-Koordinator Kairos Palästina, und Martha Tonser, Advocacy-Beauftragte Kairos Palästina kamen in die Schweiz, um in Zürich und Bern an die Leitungen der Schweizer Kirchen und uns alle zu appellieren, sich aktiv hinter das vor fünf Jahren verabschiedete Kairos-Dokument zu stellen.



Martha Tonser und Rifat Odeh Kassis in Bern (Foto: Laurence Gygi Luard)

Worte erhalten Bedeutung und Gewicht auch durch den Kontext, in denen sie geäussert werden. Wenn das christliche Gebot der Feindesliebe von der Schweizer Kanzel verkündet wird, mögen wir leichthin zustimmen. Wenn es aber im Kairos-Dokument, in Gottesdienst oder Gemeinwesenarbeit an die Menschen in Palästina gerichtet ist, so wird das Gewicht dieser religiösen Aufgabe schier untragbar. «Wie können wir von unserem unterdrückten Volk fordern, seinen Nachbarn zu lieben, wenn alles, was es von ihm erfährt, es in Richtung Hass treibt?», fragt Rifat Kassis nicht nur rhetorisch. Es sei hart und schwierig, die Einhaltung des Liebesgebots von Entrechteten, Enteigneten, gewaltsam Verwaisten zu fordern. Israel hält die palästinensischen Gebiete nun schon so lange besetzt, dass Hoffnungslosigkeit unausweichlich scheint: Die Entscheidungsträger suchten nicht nach der Lösung des Konfliktes, sondern begnügten sich mit dessen Management; und die täglichen Einschränkungen und Schikanen seien über die Jahre nicht kleiner, sondern grösser geworden.

Glaube, Hoffnung, Liebe

«Doch wir können uns ein Leben in Verzweiflung nicht leisten», hält Kassis fest. Und es ist da, wo die Worte von Glaube, Hoffnung und Liebe im Kairos-Dokument auch wieder neues Gewicht erhalten, wenn er diese paraphrasiert: «Wir glauben, dass wir alle Teil von Gottes Schöpfung sind. Wir hoffen auf einen gerechten Frieden und arbeiten darauf hin. Wir können unseren Nachbarn lieben, auch wenn wir seine Handlungen verwerfen. Folgen wir diesem Gebot der Liebe, so befreien wir uns von unserem Hass und damit auch von unseren Feinden.» Die Worte finden so zurück zu ihrer prophetischen Kraft, sie haben die

Macht, eine neue Realität zu schaffen, ist Kassis überzeugt: «Denk 2000 Jahre zurück: Da waren zwölf, dreizehn Männer – was hatten die schon dem Römischen Reich entgegenzuhalten?! Ihre ethische Haltung. Und diese, die prophetische Stimme, ist viel stärker als eine Armee! Auch «Kairos» ist jetzt schon mehr als ein Dokument – es ist eine Vision für die Zukunft, eine Bewegung geworden.» Martha Tonser ergänzt: «Über Institutionen wie z. B. das Bible College in Bethlehem, über die Gemeinwesenarbeit mit Frauen und Jugendlichen erreichen wir viele Menschen, auch über die christlichen Gemeinschaften hinaus. Mehr als die Hälfte der Teilnehmenden der Kairos-Konferenz in 2012 waren Muslime und wiederholt kamen sowohl jüdische wie muslimische Geistliche zustimmend auf uns zu – die Werte Glaube, Liebe, Hoffnung sind ja nicht auf das Christentum beschränkt.»

Hinschauen, verstehen, handeln

Aber beim Kairos-Dokument und beim Apell an unsere Landeskirchen handelt es sich – bei aller Liebe – nicht um eine zahnlose Einladung an die Schweiz zum Nettsein. «Die Schweizer Kirchenleitungen und die Schweizer Christen haben eine moralische Rolle zu spielen – sie sollten sie nicht verpassen. Auch ihr braucht euren Kairos, den ethisch inspirierten Moment der Wahrheit», mahnt Kassis. Denn zu «Kairos» gehört auch das Hinschauen auf das, was geschieht und weshalb, und zu begreifen, dass auch wir Teil des Konfliktes «dort» sind. Sich mit seinen Mitchristen in Palästina (oder anderen Bedrängten in der Welt) zu solidarisieren, dürfe sich nicht aufs Geldspenden beschränken – im Gegenteil: Geld ohne Eintreten für deren Rechte helfe oft mit, den Status quo zu konsolidieren. Wenn etwa ein Spital nach jeder israelischen Bombe dank europäischen Geldern wieder aufgebaut werden könne, so sei dies keine nachhaltige Hilfe. Dazu bräuchte es eine explizite Forderung von politischer Seite an Israel, das Spital zukünftig nicht mehr unter Beschuss zu nehmen. Ohne bewusste Haltung zum Konflikt werde die Rolle der Schweiz sich in der Geschichte wiederholen: Unter dem Deckmantel der Neutralität sei sie beim Morden der Juden und Jüdinnen untätig geblieben; wenn sie heute wiederum unter dem Vorwand der Neutralität das Unrecht in Palästina zulasse, habe sie nichts aus dieser Unterlassungssünde gelernt, konstatiert Kassis frustriert. Auf die Frage, was das Individuum dagegen unternehmen könne, schlägt Martha Tonser vor, man solle sich des Konflikts bewusst sein, genauer hinschauen, allenfalls gar hinreisen und sich auch die schwierigen Seiten Bethlehems jenseits der Geburtsstätte Jesu anschauen; beim Einkauf hier auf die Herkunft der Produkte achten und jene boykottieren, die man als unethisch betrachte. Zudem solle man Druck auf die eigene Regierung aufsetzen, denn die Schweiz gehört zu Israels wichtigsten Waffenlieferanten. «Israel», schliesst Rifat Kassis, «könnte nicht tun, was es uns tut, ohne die blinde Loyalität gerade auch von den sogenannten neutralen Staaten.»

Rifat Kassis und Martha Tonser waren zu jener Zeit in der Schweiz, als die drei vermissten israelischen Jugendlichen ermordet aufgefunden wurden und tags darauf einem palästinensischen Jugendlichen das gleiche gewaltsame Schicksal widerfuhr. Seither wurden die Aussagen des Kairos-Dokuments nur noch dringlicher: «Jeder einzelne Akt der Solidarität bedeutet ein Stück Hoffnung für uns.»

Laurence Gygi Luard, Redaktion vice-versa

Zum Kairos-Palästina-Dokument siehe vice-versa 1/2012 (www.refbejus.ch/publikationen) und www.kairos-palaestina.ch



«Sr Weinrich unterrichtet in Ballin» (Ausschnitt), Kamerun, 1971, Fotograf: E. Strub
 Diese Bild zeigt die Komplexität der Weiterbildung einheimischer Geburtshelferinnen. Nicht immer sind lang ausgeübte Gebräuche einfach zu durchbrechen. Diese Frauen wurden von Schwester Weinreich zu Kursen für sauberes Abnabeln eingeladen und mittels eines Theaterstücks unterrichtet, um den Kindstod durch Tetanusinfektionen zu reduzieren. (Artikel von Marga Weinrich aus ihrem Faszikel als Quelle genutzt.)

Editorial zum Dossier: Wie hast du's mit der Mission?

Der Anlass zum aktuellen Dossier liegt in der Zukunft (2015) und hat einen offiziellen Namen: «Mission 21 feiert 200 Jahre Basler Mission». Damit hört aber auch alle Klarheit auf, denn sowohl das, was Menschen aus ehemals missionierten Ländern an Missionsverständnis zurückbringen, als auch das, was Menschen bei uns als Mission verstehen, könnte unterschiedlicher und verwirrender nicht sein: Die Kritik von Nana Opare Kwakye an der Zerstörung traditioneller Werte durch die Mission in Ghana und die Begeisterung von Eduardo Kiakanua für eine neue Missionierung Europas sind ebenso weit voneinander entfernt wie die kräftige Feststellung von Gottfried Locher: «Mission ist, wenn Gott handelt» von den ausserordentlich menschlichen Fragestellungen von Mission 21 rund um Gender und sexuelle Orientierung. Zwischen theologischer Hitze, kühler Analyse und professioneller Praxis der Missionswerke bietet der phänomenologische Zugang von Christine Lienemann eine Chance, der Mission ohne Vorverurteilung aber auch ohne Überhöhung zu begegnen: Mission ist Ausdruck davon, dass sich Menschen/das Christentum/die Kirche auf Reisen befinden. Dabei bleiben sie nicht bei sich selbst, sondern treten in einen Dialog ein, der ihr eigenes Denken und Handeln und das des Gegenübers verändert. Mission ist von ernst gemeinter Kommunikation kaum abzugrenzen.

Mit dem Risiko vereinnahmend zu wirken, wage ich zu behaupten, dass sich niemand den Fragestellungen rund um Mission entziehen kann, solange er oder sie kommuniziert, nach aussen tritt und etwas will im Leben. Umso ernstgemeinter also die Frage: «Wie hast Du's mit der Mission?»

Die Kriterien für diese individuelle und für Kirche und Missionswerke kollektive kommunikative Reise sind anspruchsvoll: Gewaltverzicht, grenzüberschreitende Offenheit, radikale Partnerschaftlichkeit (siehe Interview mit Claudia Bandixen und Jacques Küng) sowie die «Ausrichtung auf die Würde des Menschen und die Bewahrung des Geschaffenen» (André Gloor).

In der 200 jährigen Geschichte der Basler Mission gibt es neben kolonialistischem Ballast eindruckliche Zeugnisse solcher missionarischer Kommunikation als Dimension des Menschseins zu entdecken. Die Fotos von Frauen in der Mission geben lebendiges Zeugnis davon. Es entsteht der Eindruck, dass diese Frauen viel mehr in die Waagschale gemeinsamer interkultureller Lebensgestaltung und des Dialogs gelegt haben, als wir ihnen heute durch die kolonialisierungskritische und durch touristische Kurzaufenthalte geprägte Brille zutrauen.

Heinz Bichsel, Bereichsleiter OeME-Migration



«Nähschule der Frau Missionarin Hecklinger in Bonaberi» (Ausschnitt), Kamerun, 1903/1907, Fotograf: Gottlieb Krauss
 Ende des 19. Jahrhunderts wurden afrikanische Mädchen häufig in christlichen Haushalten statt in Mädchenschulen aufgenommen, insbesondere wo keine Mädchenschule gebaut wurde. Das Bild der Nähschule auf der Veranda ist also keine Ausnahme und zeigt die komplexe Verflechtung von häuslichen Verpflichtungen und Ausbildung der jungen Mädchen. (Ulrike Sill. *Encounters in Quest of Christian Womanhood*, S. 290-293)

Ein klares Ja zu den Missionswerken

Interview mit Claudia Bandixen, Direktorin Mission 21 und Jacques Küng, Direktor DM-échange et mission

Wie haben es eigentlich die Missionswerke in der Schweiz mit ihrer Mission? Claudia Bandixen (CB), Direktorin von Mission 21, und Jacques Küng (JK), Direktor DM-échange et mission, geben im Interview mit Heinz Bichsel (HB) Einblick in das Missionsverständnis, welches die Arbeit der protestantischen Missionswerke prägt.

HB: Was bieten Missionswerke heute?

CB: Mission beinhaltet den Grundauftrag der Kirchen, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Christsein ist keine regionale, nur persönliche Angelegenheit. Mission gibt Anregungen für Leben und Glauben, sie ermöglicht eine Brücke zwischen internationalen Partnern und den Kirchen in der Schweiz. Mission will dazu beitragen, als Christinnen und Christen offen und solidarisch zu leben. Offenheit ist nicht Positionlosigkeit, sondern gehört zu unserem protestantischen Erbe.

JK: Die «Dynamik des Zeugnisses» ist uns wichtig. Für mich ist es die Verantwortung von Missionswerken, Orte anzubieten, an denen die Glaubensartikel der universellen Kirche in verschiedenen kulturellen Kontexten konkretisiert werden. Die Kirchen in der Schweiz sind kaum Orte der Interkulturalität. Wir können dazu beitragen, dass die Kirchen sich einer grösseren Diversität öffnen.

HB: Der Personalaustausch, eines der Merkmale der Mission, steckt allerdings in der Krise...

CB: Krise würde ich nicht sagen. Christsein bedeutet, immer unterwegs zu sein. Das heisst immer auch ein Stück Unsicherheit und Fragen, dabei kann auch Selbstverständliches hinterfragt werden. Zum Beispiel werden die Partner immer kompetenter. Was bedeutet da heute ein Einsatz in Übersee?

JK: Wir sind heute als Kirchen in der Schweiz zu Bittstellenden für Personenaustausch geworden. Die Projekte unserer Partner sind in die sozialen Systeme ihrer Länder integriert, und wir werden zu Anfragenden: «Könnt ihr junge Menschen aus der Schweiz als Mitarbeitende aufnehmen?» Ich würde mich freuen, mehr Vertreterinnen und Vertreter der Partner zu haben, die in die Schweiz kommen, um hier zu arbeiten.

HB: Was wünschen sich die Missionswerke von den Kirchen in der Schweiz?

CB: Ein klares «Ja» zu ihren Missionswerken. Zu den Missionswerken zu stehen bedeutet, auch dazu zu stehen, dass Christsein eine Vision ist, die weit über die privaten vier Wände hinausgeht.

JK: Es geht darum, gemeinsam Kirchen des Zeugnisses zu werden. Wir gehen von einer Kirche für die andern zu einer Dynamik gemeinsamer Mission, zu einer Dynamik des Dialogs und des Teilens über.

HB: Wo seht ihr Chancen und Gefahren der Zusammenarbeit mit der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit (DEZA)?

JK: Bei den Chancen würde ich sagen: der Blick von aussen auf unsere Arbeit. Wir arbeiten mit den Kirchen weltweit im Rahmen von Kooperationsprogrammen zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zusammen. Die Werkzeuge, die uns dazu von der DEZA angeboten werden, erlauben es uns, dabei eine bessere Qualität zu erreichen.

CB: Ich sehe bei dem, was die DEZA unterstützt, dass es gemeinsame Themen mit uns gibt. Wir haben aber eine Zusatzqualität, nämlich das Wissen, wie man mit Fanatismus, mit Religion und mit Basisgemeinschaften umgeht. Wir haben die Chance unser Know-how zu Religion und Entwicklung einzubringen.

JK: Die Zusammenarbeit mit der DEZA zwingt uns dazu, über Konzentration nachzudenken. Wenn wir weiterhin professionell arbeiten wollen, können wir nicht mehr so viele Dinge an so vielen verschiedenen Orten tun.

HB: In der kleinen Schweiz wäre es doch logisch, nur ein Missionswerk zu haben. ...

JK: Mission 21 besteht aus einem Netzwerk mit Kontinentalversammlungen, welche in einer gleichen Dynamik arbeiten. DM dagegen nimmt teil an verschiedenen bilateralen und multilateralen Netzwerken (darunter die CEVAA und das ACO-Fellowship), welche alle ihre spezifischen Funktionsweisen und Instanzen haben. Die Integration von Netzwerken, welche verschieden funktionieren, wäre schwierig aber nicht unmöglich.

CB: Wo es möglich ist, arbeiten wir gerne mit unserem Schwesterwerk zusammen. Aber die französisch sprachige Schweiz hat eine andere Kultur, ist anders organisiert und das DM hat auch ein anderes Profil.

HB: Wo sehen Sie Chancen zu vermehrter Zusammenarbeit?

CB: Zusammenarbeiten können wir bei der Advocacy-Arbeit. Auch in der Qualitätssicherung können wir voneinander lernen. Gegenüber den Kirchen sollten wir gemeinsam auftreten.

JK: Wir arbeiten an vielen Orten zusammen: im Netzwerk unité, im Rahmen der Kooperationsgemeinschaft von Brot für alle, etc. Ich bin überzeugt, dass wir uns gemeinsam der Frage «Was heisst Mission heute?» zuwenden müssen.

HB: Welche einmalige Chance packt Ihr Werk in den kommenden drei Jahren?

JK: Das neue institutionelle Programm des DM, welches von der Missionssynode bestätigt wurde, sieht vor, dass die missionarische Zusammenarbeit auf parallele Weise mit den Partnern im Ausland und mit den Kirchen in der Schweiz entwickelt wird, um gemeinsam Zeugnis des Evangeliums zu geben.

CB: Mission 21 hat 2014 seine Strategie neu formuliert. Diese beinhaltet das Stehen zum christlichen Bekenntnis, eine operationelle Konzentration, und eine bessere Integration der Kirchen und Partner. Das Jubiläum wird uns beschäftigen, vor allem darum, weil jede Zeit sich die Werte und ihre Verantwortung neu aneignen muss, dies aber nicht ohne Verbindung zu den eigenen Wurzeln machen sollte.

HB: Claudia Bandixen, was wünschen Sie DM?

CB: Ich habe die Zusammenarbeit mit Jacques sehr geschätzt und wünsche ihm einen guten Abschluss beim DM (Wechsel der Direktion Ende 2014). Und ich wünsche dem DM, dass es seine Potentiale voll aus-

schöpfen kann, selbstbewusst und voller Freude.

HB: Jacques Küng, was wünschen Sie Mission 21?

JK: Ich wünsche Mission 21, dass Leute aus der Romandie am Jubiläum nächstes Jahr teilnehmen. Und ich wünsche Mission 21 eine Zukunft der Kooperation zwischen DM und Mission 21. Das ist ein Teil des Erbes, welches ich meinem Nachfolger/meiner Nachfolgerin mitgeben möchte.

Heinz Bichsel, Bereichsleiter OeME-Migration

Veränderung von Gesellschaften

Gedanken zu den Aktivitäten der Basler Mission in Ghana

Im 19. Jahrhundert arbeiteten verschiedene westliche Missionsgesellschaften im heutigen Ghana (damals Goldküste) – unter ihnen die Basler Mission (BM), die vor allem im südöstlichen Teil des Landes tätig war. In den Anfangszeiten fiel ein Grossteil der Missionare Krankheiten zum Opfer, was die Muttergesellschaft fast dazu brachte, die Mission in diesem Gebiet aufzugeben. Als dann aber eine ganze Generation von Missionarsfamilien dank der Unterstützung ihrer westindischen Assistenten überlebte und über längere Zeit in Westafrika arbeitete, wurde die Mission konsolidiert und ausgebaut.

Strategien und Wirkungen

Eine der Hauptstrategien der BM bestand darin, in der lokalen Sprache zu predigen. Dahinter stand die Überzeugung, dass die Muttersprache das einzig taugliche Medium zur Erkenntnis ist, die Bekehrung und Erlösung bewirkt. Deshalb übersetzte die BM die Bibel und das Unterrichtsmaterial in Twi und Ga. So konnten die Leute die Schrift in ihrer eigenen Sprache lesen und sie im lokalen Kontext interpretieren. Diese Bibeln in der Landessprache wurden später von den unabhängigen afrikanischen Kirchen übernommen, die die Bibel radikaler interpretierten.

Zudem führte die BM westliche Bildung ein. Das Schulsystem setzte auf die Ausbildung von Seminaristen bzw. Lehrer-Katecheten, die dem Missionar unterstellt waren. Dies war ein ungewöhnlich wirksames Instrument im Hinblick auf die soziale und ökonomische Entwicklung in Westafrika. So waren interessanterweise die ersten Anführer der Unabhängigkeitsbewegung Gelehrte der BM-Schulen. So legte die BM einen starken Grundpfeiler für den Nationalismus in Ghana.

Schliesslich schuf die BM dank moderner Hauswirtschaft, der Vermittlung handwerklicher Fähigkeiten und der Einführung moderner landwirtschaftlicher Methoden und neuer Ernteprodukte die materielle Grundlage für die Entstehung straff organisierter sich selbst versorgender christlicher Dörfer. Eines der herausragendsten Ernteprodukte ist der Kakao, heute an dritter Stelle der Exportgüter nach Gold und Erdöl.

Die Basler Mission und die afrikanische Kultur – eine Kritik

Die BM baute für die Mission und die Bekehrten sogenannte Salems auf: christliche Gemeinschaften mitten in der «heidnischen Finsternis», wo Neubekehrte betreut wurden. Leider hatte der lokale Regent keine Autorität über die Salems, die von den Missionaren und bestimmten afrikanischen Ältesten, die ebenfalls Streit schlichteten, geführt wurden. Abweichendes Verhalten wurde nicht geduldet; und die Leute wurden

Fortsetzung auf Seite 10

Acht Stimmen zur Mission

Wenn Gott uns berührt

Nicht die Kirche hat eine Mission, sondern die Mission hat eine Kirche. So sagt es der Ökumenische Rat der Kirchen, mir gefällt's. Mission beginnt lange, bevor Menschen irgendetwas tun. Mission ist, wenn Gott berührt: dich durch mich und mich durch dich. Mission ist, wenn Gott handelt: mit mir für dich und mit dir für mich. Mission ist immer ein Geben und Nehmen. Machen wir endlich Schluss mit der Vorstellung, Mission sei eine kirchliche Einbahnstrasse. Nicht:

Die Einen spenden und die Anderen sagen Danke. Ich-Du, Er-Sie, Nord-Süd, Arm-Reich, Schwarz-Weiss, Jung-Alt: Gott berührt alle. Alle gleich einzigartig. Alle gleich unverzichtbar. Alle brauchen einander, du mich, ich dich, wir die Andern, die Andern uns. Und nie sollten wir vergessen: Alles ist Geschenk. Was wir geben und was wir nehmen: Beides haben wir geschenkt bekommen, lange, bevor Menschen irgendetwas tun. Darum sage ich: Wenn Gott berührt, dich durch mich und mich durch dich – das ist Mission.

Gottfried Locher

Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds



Die Würde des Menschen

Für mich hat Mission zwei Aspekte: einen gegenüber Christen und Christinnen und einen gegenüber Mitmenschen eines anderen Glaubens. Wie die soziologischen Kontexte der vier Evangelien verschiedene sind, so sind auch heute die soziologischen Kontexte der Missionen verschieden. Wie die vier Evangelisten stehen auch heutige Missionare in einem komplexen und kritischen Dialog innerhalb und ausserhalb ihrer Gemeinden. Aber das Fundament bleibt dasselbe: die Verkündigung und Verwirklichung des Reiches Gottes in seiner politischen, sozialen und ökonomischen Dimension. In Bezug auf Menschen eines anderen Glaubens steht die Schöpfung in einem doppelten Sinn im Vordergrund: Einerseits ist Mission auf die Würde des Menschen und andererseits auf die Bewahrung des Geschaffenen ausgerichtet. Mission in einem pluralistisch religiösen, kulturellen und ethnischen Kontext hat die Aufgabe, die Harmonie und das Wohlbefinden der Menschen im Einklang mit ihrer geschaffenen Umgebung zu fördern und zu schützen.

Daniel André Gloor

Theologe, Dozent am Sabah Theological Seminary, Malaysia



Einander begegnen

In der Sonntagschule war ich begeistert von Missionaren, die Dias aus dem Urwald von Borneo zeigten. Dorthin wollte ich auch einmal reisen. Nicht aus missionarischem Eifer, sondern weil mich Fremdes faszinierte und ich andere Kulturen kennen lernen wollte. Dreissig Jahre später diskutierten wir im Missionshaus in Basel, ob das Wort Mission abgeschafft werden soll. Viele empfanden den Begriff zu eindimensional, zu direktiv. Spendenorganisationen forderten zudem resolut die Trennung von Evangelisation und Entwicklungsarbeit. «Mission» wurde sehr unterschiedlich interpretiert. Heute, wieder zwanzig Jahre später, sind Kirchen im Süden grösser und wirkungsvoller als bei uns. Mission bekommt wieder eine neue Bedeutung. Die Evangelisch-methodistische Kirche nennt ihr Missionswerk heute «Connexio – Netzwerk für Mission und Diakonie». Der Name weckt Assoziationen zu verbinden, einander zu begegnen, Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat – Mission, so wie ich sie verstehe.

Andreas Stämpfli

Geschäftsleiter von Connexio, Evangelisch-methodistische Kirche



Transformer en altermonde

Dans mon pays, le Cameroun, où j'expérimente dans ma communauté de foi et dans mon milieu de travail la vigueur de la vie avec les envoyés venus d'Eglises sœurs d'Europe ou d'autres nations africaines, je sens ce qu'il y a de particulièrement profond dans la Mission comme liens de rencontre. Au-delà des richesses humaines que l'on découvre dans chaque personne et dans sa vision du monde, au-delà des surprises et des chocs de différences dans la compréhension des réalités, on sent le souffle de faire du monde un monde nouveau en faisant confiance à l'Esprit de Dieu qui peut faire toute chose nouvelle. La Mission signifie alors ceci, qui est capital: la rencontre avec l'autre, quand elle se fonde sur les valeurs éthiques et spirituelles de l'Évangile, change la personne et change le monde. Elle ouvre de nouvelles perspectives, permet de lutter contre les énergies du mal, les forces de destruction, les puissances d'exploitation de l'homme par l'homme ainsi que les pouvoirs de domination politique et d'aliénation culturelle dont souffrent les hommes et les peuples aujourd'hui. Dans la rencontre au cœur de la Mission, on acquiert la conviction que ce monde doit être changé et qu'on doit le changer. Il faut le transformer en altermonde, avec le limon de l'Esprit de Dieu.

Jean-Blaise Kenmogne

Révérent et directeur général du CIPCRE (Cercle international pour la promotion de la création), Cameroun



Erzähl von Gott

Jeder Mensch hat eine Mission, glaube ich. Bewusst oder unbewusst verfolgen wir alle ein Ziel. Haben etwas, das uns antreibt, etwas, das uns einen Sinn gibt. Als meine Mission sehe ich es, Menschen zu befähigen. Ich möchte ihnen helfen, ein erfülltes Leben zu leben. Nicht nur geistlich sondern auch materiell. Natürlich werde ich mit meiner Arbeit hier in Bolivien nicht die Welt retten, aber ich möchte gerne einen lokalen Beitrag leisten. Meine Motivation dazu ist mein Glaube an Gott, mein Vorbild ist Jesus, der sich ungeachtet der sozialen Hintergründe der Menschen angenommen hat. Zusammengefasst würde ich meine Mission mit einem Satz, der scheinbar auf Franz von Assisi zurückgeht, auf den Punkt bringen: Erzähle den Menschen von Gott, wenn nötig mit Worten.



Anne Barth
reformierte Pfarrerin, zur Zeit arbeitet sie als Projektkoordinatorin für Connexio in Lateinamerika. Connexio ist das Netzwerk für Diakonie und Mission der Evangelisch-methodistischen Kirche in der Schweiz.

Aktuelle Herausforderung

Die Aufgabe, die gute Nachricht des Evangeliums zu lehren, wurde mir – in einer pfingstkirchlichen, missionarischen Pfarrfamilie aufgewachsen – in die Wiege gelegt. Mit zwölf Jahren wollte ich Missionarin werden und in andere Länder gehen, um das Evangelium zu teilen. Ich begann in meinem Land El Salvador und ging dann weiter nach Guatemala. Mit einem Stipendium der Basler Mission konnte ich an der UBL, der lateinamerikanischen Bibeluniversität in Costa Rica, Theologie studieren. Heute bin ich Teil des Teams des ISEAT in La Paz, Bolivien. Ich sehe viele Herausforderungen für die christliche Mission heute: Die Bibel aus der Perspektive unserer Realität der Misere, der Unterdrückung und der Ausbeutung des Menschen und der Natur zu lesen. Unser Bibelverständnis aus einer Genderperspektive neu zu erarbeiten. Eine theologische Ausbildung zu entwickeln, die der Förderung und der Verteidigung des Lebens dient; offen, kontextuell, dialogisch, interkulturell und interdisziplinär. Als Kirchen zu transformierenden und befreienden Gemeinschaften zu werden.



Yolanda Rosas
Professorin am ISEAT (Instituto Superior Ecueménico Andino de Teología, Höheres ökumenisches Institut für andine Theologie) in La Paz, Bolivien

Ensemble, choisissons la vie

«Je suis missionnaire»: c'est ainsi que je me suis présentée, pendant les trois ans d'envoi par DM-échange et mission au Cameroun. Selon l'envoi que le Christ ressuscité adresse à ses disciples, le fait d'être missionnaire dit notre appartenance à l'Eglise universelle. Nous sommes aimés, enfants du même Père, à l'écoute de notre vocation d'être humains, en route vers le Royaume qui vient et qui est déjà là. Etre en mission est un élan, un mouvement, une dynamique. C'est un appel à sortir de sa routine, de ce qui rassure, pour aller vers l'autre, à sa rencontre. Prendre le risque de l'échange, du partage est au cœur de cette exigence chrétienne. Nous sommes créés pour cheminer ensemble en accueillant nos différences et notre diversité comme une chance de croissance. Etre en mission demande le courage d'être porteur d'une force de vie, qui, partagée, fait grandir un monde à visage humain. Nous recevons la joie, la paix et l'amour pour l'échanger avec nos frères et sœurs. Dans le concret de nos existences, dans la dure réalité de notre quotidien, où que nous soyons, nous sommes habités d'une bonne nouvelle à dire dans nos paroles et nos gestes: ensemble, choisissons la vie!



Agnès Thuégaz,
enseignante, éducatrice spécialisée et théologienne

Christentum auf Reisen

Mission ist für mich ein Ausdruck dafür, dass sich das Christentum auf Reisen befindet – heute noch deutlicher als jemals zuvor in der Christentumsgeschichte. Aber Mission ist seit ihren Anfängen eine Reisetätigkeit auf dem Prüfstand gewesen. Vor allem heute – und insbesondere in Europa – steht sie unter dem Generalverdacht, den Adressaten unerbetene Botschaften aufzunötigen und sie dabei um ihr eigenes religiöses Erbe zu bringen. Oder ist dies eine pauschale Vorverurteilung jeder Art von Mission? Eine vorurteilsfreie Auseinandersetzung mit Idee und Praxis der Mission ist nötig, um darauf differenziert antworten zu können. Fest steht: Mission verlangt von denen, die sie praktizieren, eine grenzüberschreitende Offenheit und Mobilität. Mission ist aber ebenso sehr auf Gastfreundschaft derer angewiesen, die den Reisenden während ihres Unterwegsseins ein Zuhause auf Zeit anbieten wollen. Mobilität und Stabilität bilden gemeinsam jenes Erfahrungsfeld, auf dem Reisende und Ansässige zu einer Umorientierung in ihrem Denken und Handeln befähigt werden.



Christine Lienemann-Perrin
Professorin em. für Ökumene- und Missionswissenschaft, Universitäten Basel und Bern

Fortsetzung von Seite 7

bestraft, wenn sie gegen die Reinlichkeits- oder Lärmregeln verstießen oder Alkohol tranken.

Diese Salems wurden kritisiert, weil sie den ethnischen Zusammenhalt zerrüttet und die Dörfer gespalten haben sollen. Das stürzte Christen in eine Identitätskrise. Tatsächlich wurden die neuen Christen ihrer Kultur entfremdet. Die BM versuchte, ihren Mitgliedern eine neue Kultur in Übereinstimmung mit ihrer Weltsicht zu vermitteln. Aufgrund der Annahme, dass die afrikanische Kultur «des Teufels» sei, mussten die neuen Christen europäische Namen annehmen. Afrikanische Musik galt als heidnisch und verdiente nicht einmal ein anerkennendes Lächeln. Bekannt ist zum Beispiel der Fall Ephraim Amus, der 1933 vom BM-Seminar verwiesen wurde, nachdem er versucht hatte, in der Kirche afrikanische Musik einzuführen. «Chieftaincy» galt als heidnisch, und Mitglieder der Kirche, die als Chief infrage gekommen wären, mussten diese Würde ablehnen oder mit dem Ausschluss aus der Kirche rechnen.

Im Juli 1941 kritisierte der König der Akyem, Nana Sir Ofori Atta, die Pioniere der BM, die seiner Meinung nach die den Bräuchen und Gewohnheiten des Volkes zugrundeliegenden Motive nicht verstanden, was zusammen mit der Absonderung der BM-Mitglieder zur Untergrabung der Einheit und des Zusammenhalts des Stammes führen konnte. Für die Neubekehrten muss der Umzug von ihren traditionellen Behausungen in eine neue Gemeinschaft, wo das Alte verlernt und im Eiltempo neue Sicht- und Verhaltensweisen erlernt werden mussten, traumatisch gewesen sein. Und für die traditionellen Regenten, deren Autorität gegenüber ihrem eigenen Volk durch die Mission eingeschränkt wurde – und zwar mit der vollen Unterstützung der Kolonialmacht –, kam dies einem Putsch gleich. Die BM wurde deshalb gegenüber der afrikanischen Kultur als subversiv wahrgenommen.

Tiefe Spuren

Die BM spielte eine wichtige Rolle beim Übergang verschiedener ghanaischer Gesellschaften in die Moderne: durch das Predigen des Evangeliums, Bildung, die Übersetzung der Bibel in Lokalsprachen sowie durch wissenschaftlich begründete Landwirtschaft, Industrie und Handel. Wie es der amerikanische Soziologe Jon Miller ausdrückte: «Die Spuren, die die Basler Mission in der ghanaischen Kultur hinterlassen hat, sind so tief wie die Maserung in einem Stück Holz, die sich nicht wegschleifen lässt.» Aber ihr Wirken führte auch zur Erosion einiger grossartiger afrikanischer Werte, insbesondere der ethnischen Solidarität.

Nana Opape Kwakye

Abteilung für Religionsstudien, Universität Ghana, Legon

Zu den Bildern des Dossiers

Die Basler Mission entstand, als engagierte Christen die Werte des Evangeliums aktiv ins Zeitgeschehen einbringen wollten. Sie begannen in Ghana und Indien Gemeinden zu gründen und initiierte das, was heute Entwicklungszusammenarbeit genannt wird. Früh erkannten die Missionsgesellschaften die Bedeutung der Frauen als Vermittlerinnen zur weiblichen Sphäre anderer/fremder Kulturen. Die Rolle der Frauen, zunächst als Missionsbraut und Ehefrau an der Seite des Missionars, wurde zusehends durch unabhängige Frauen, die als Krankenschwestern und Lehrerinnen in den Missionsfeldern tätig waren, geprägt und neu definiert. Der direkte Zugang von Frau zu Frau und damit zur Erziehung der nächsten Generation führte zum Erfolg der Frauenarbeit und spiegelt sich in der heutigen Arbeit mit den Partnerkirchen wider.

Anke Schürer-Ries, Archiv und Bibliothek mission 21, www.bmarshives.org, www.bmpix.org

«L'invisible m'intéresse»

Le pasteur Eduardo Kiakanua est plus spécialement chargé de la pastorale des francophones au sein de la communauté «La Vigne» de Berne. Fortement marqué par la mission, il estime que le renouveau de l'Eglise passe par un discours plus centré sur l'invisible.

«Le christianisme en Afrique tel que nous l'ont enseigné les missionnaires a engendré une révolution: l'individu africain a quitté le Dieu de causalité et les nombreux intermédiaires et divinités traditionnellement liés aux événements de la vie, pour entrer dans une relation authentique avec le Dieu vivant et personnel en Jésus Christ. Le christianisme a suscité de l'enthousiasme.»

Le ton est donné: le pasteur Eduardo Kiakanua se veut héritier de la mission telle qu'il l'a côtoyée durant son enfance et sa jeunesse en Angola et au Congo. Il assume cet engagement qui l'a accompagné et porté depuis son entrée dans son Eglise et qui lui a valu un exil forcé. Après des études de théologie baptiste au Brésil puis à Bâle, alors qu'il commence à peine sa carrière d'enseignant dans son pays d'origine, une parole de trop lors d'un rassemblement d'Eglise déclenche les foudres des pouvoirs en place à l'époque en Angola. Le hasard du destin de réfugié l'amène à Berne dans une communauté baptiste puis à la Vigne pour répondre à chaque fois à un besoin de diriger une communauté, constituée de personnes issues de la migration.

Si l'œuvre missionnaire a marqué sa vie, Eduardo Kiakanua ne cache pas la désillusion qui a été la sienne et celle de bien d'autres membres de l'Eglise face au décalage entre le discours et la réalité d'une part et au sentiment que les acteurs – les missionnaires – étaient imposés de l'extérieur comme les marchands et les militaires, ce que l'on désigne en Afrique par les «trois M», caractéristiques de la période de la colonisation. «Aujourd'hui, certes, tout a évolué dans le sens du partenariat et il n'y a heureusement plus ces rapports de domination!», souligne-t-il.

Pour notre interlocuteur, face à la réalité d'une société en plein déclin, la conviction d'un nécessaire renouveau et du rétablissement du Royaume de Dieu ne s'en trouve que renforcée. Une conviction universelle qui ne connaît donc pas les frontières de continents et des civilisations encore moins à l'heure du monde globalisé. «La modernité et le matérialisme qui la fonde et les dérives morales qu'elle a engendrées – toxicomanies, prostitution, pédophilie, pornographie, avortement – démontrent son échec dans le domaine de l'éthique et du sens. La société moderne est malade de ces phénomènes, mais entendons-nous sur les mots: Jésus a aimé tout le monde, les voleurs et les prostituées. Ce n'est pas pour cela que nous devons cautionner les actes», avance le pasteur Kiakanua.

Et les Eglises nationales dans tout ça?

Face à ce défi, le pasteur Eduardo n'atteste pas aux Eglises traditionnelles un grand avenir. «Pourquoi l'Eglise n'est-elle plus attirante, pourquoi n'arrive-t-elle à être cette société d'alternative? Les Eglises ne

Zum Titelbild

«Singstunde bei einem Gehilfenkurs» (Ausschnitt), Kamerun, 1903/1907, Fotograf: Gottlieb Krauss

Johann Gottlieb Christaller gelang es, die deutschsprachigen Lieder inhaltlich und sprachlich angepasst zu übersetzen, und er hat damit den Grundstein für die bis heute eng mit dem Gemeindeleben verknüpften Gesänge gelegt. Dieses Bild zeigt die Integration des Unterrichts im Alltag in Afrika auf bemerkenswerter Weise.

J. G. Christaller Erinnerungen aus seinem Leben



«Spitalkinderheim Udipi» (Ausschnitt), Indien, 1970/1985, Fotograf: H. Thomä
 Bereits im 19. Jahrhundert wurden von der Basler Mission in Indien Kinderheime eingerichtet. Das Heim in Udipi, Indien, besteht bis heute. Die Arbeit als Erzieherinnen und Krankenpflegerinnen hat sich in Indien früh etabliert und wurde wesentlich von der Frauenmission unterstützt. Somit konnten sich auch indische Frauen ausbilden lassen und die Betreuung der Kinder weitgehend übernehmen.

font donc plus que se vider!» Même s'il reconnaît aux églises officielles une force intellectuelle certaine grâce à des théologiens de valeur, il estime que ces Eglises se sont désincarnées et que leur discours n'est plus en lien avec la réalité vécue par les individus. Elles ont voulu être crédibles dans ce monde de la raison toute puissante, un monde dans lequel, estime le pasteur, elle se sont fourvoyées et coupées d'elles-mêmes. «La vision du monde occidentale est centrée sur le visible, l'Afrique privilégie l'invisible. Le message du biblique fait dialoguer le visible et l'invisible. Retrouvons-nous dans cette dimension qui est celle de l'Évangile!»

Pour lui, le renouveau est en route et les Eglises de la migration peuvent apporter leur contribution. «L'Europe devient multiculturelle et multiraciale et elle a besoin d'une nouvelle mission. Pour cela, il faut que ces Eglises et les Eglises officielles trouvent le chemin du partenariat. Ce phénomène a des implications radicales sur le message de l'Église, son fonctionnement, sa manière de s'exprimer dans le culte. Une liturgie plus vivante, une théologie de l'enthousiasme et de la fête, la valorisation du sacré doivent contribuer à sortir l'Église de sa marginalisation.» Notre interlocuteur voit dans l'affirmation de cette rencontre entre Eglises de la migration et Eglises officielles un «miracle» du christianisme qui va rassembler les chrétiens de toutes origines autour d'un vivre ensemble: «Notre Église – La Vigne en Europe francophone (n.d.l.r) – compte en plusieurs endroits des fidèles aussi bien d'origine européenne que d'Afrique», argumente-t-il.

Propos recueillis par Bertrand Baumann, rédaction vice-versa

Heute gilt kontextuelle Mission

Gender und sexuelle Orientierung spalten Kirchen des Südens und Nordens. Was heisst das für Mission 21 und ihre Partnerkirchen?

Verantwortliche von Mission 21 und ihrer Partnerkirchen im Süden haben unterschiedliche Wertevorstellungen, vor allem in Bezug auf die Sexualethik. Eine Herausforderung für die Missionsarbeit von heute.

Die Islamistengruppe Boko Haram schockiert mit Mädchenverschleppung, in vielen afrikanischen Staaten nimmt die Verfolgung von Homosexuellen zu: Menschenrechte gelten als europäische Idee, Homosexualität wird als «unafrikanisch» abgelehnt. Schwache Staaten, Korruption, Arbeitslosigkeit und gewalttätige Konflikte gelten als Ursachen des «Clash of Cultures» zwischen Süd und Nord. Und der Vormarsch fundamentalistischer Gruppierungen. «Charismatische und pfingsterliche Bewegungen gewinnen an Einfluss. Diese verbreiten oft problematische Einstellungen zu Gender und Sexualität. Sie predigen einen Mix aus konservativen Moralvorstellungen und christlichem Rigorismus», erklärt Armin Zimmermann, Leiter des Afrikateams bei Mission 21. Viele Mainline-Kirchen würden diesem Trend folgen, fährt er fort. Demgegenüber steht das Leitbild des Schweizer Missionswerks, welches an der 5. Internationalen Missionssynode im vergangenen Juni von 39 Delegierten aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa



«Schwester Maria von Rausch mit Sprachlehrerin» (Ausschnitt), Südbhina, 1887/1901, Fotograf: vermutlich Dr. C. R. Hager.

Früh erkannte man in Basel die Notwendigkeit des Sprachunterrichts für alle Missionarinnen in der jeweiligen Regional- oder Landessprache, war diese doch eine unverzichtbare Voraussetzung für die Kommunikation.

Maria von Rausch bat sich für ihre Arbeit als Erzieherin in Kinderheimen und später als Ehefrau des amerikanischen Missionsarztes C. R. Hager Kenntnisse der chinesischen Sprache angeeignet.

(Toralf Klein: Die Basler Mission in Guangdong, S. 157-161)

beschlossen wurde: Im Zentrum stehe der Einsatz für ein «Leben in Würde, Menschenrechte und Frieden». Der Gendergerechtigkeit sei speziell Gewicht zu schenken, heisst es weiter im Leitbild.

Frauenförderung hilft allen

Für Susan Mark, Vertreterin der Kirche der Geschwister (EYN) in Nigeria ist klar: «Wenn wir Frauen fördern, fördern wir die ganze Gesellschaft.» Die EYN bietet Frauen Alphabetisierungsprogramme, sie lernen nähen, mit dem Computer umzugehen und erhalten Mikrokredite. Susan Mark ist ein Vorbild: Sie betreut fünf eigene Kinder, einige Pflegekinder und arbeitet als Theologin und Coach. «Mein Vater war Pastor und arbeitete mit der damaligen Basler Mission. Diese regte an, Mädchen in die Schule zu schicken. Meine Schwestern und ich waren die ersten im Dorf», erinnert sie sich. Frauenförderung sei heute elementarer Teil der Arbeit der EYN. Alfred Mbuta, Kirchenleiter der kongolesischen Partnerkirche Communauté Évangélique du Kwango (CEK) meint: «Es hat sich gesellschaftlich viel getan. Das Ministerium für Justiz ist in Frauenhand, es gibt Pilotinnen, Frauen in der Armee.» Die CEK vergibt Frauen Mikrokredite und bietet Ausbildungen an, etwa zur Näherin. Aber Frauen in Führungsposition sind noch immer die Ausnahme, auch in der Kirche.

Genderarbeit ist interkulturell

«Unsere Genderpolicy setzt auf Empowerment, Gender Mainstreaming und feministische Theologie», erklärt Josefina Hurtado, Leiterin der Stabstelle Frauen und Gender von Mission 21. Zentral in der Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen aus dem Süden sei aber, vorhandene Bedürfnisse zu respektieren und Kompetenzen zu stärken, so die Chilenin, die jahrelange Erfahrung in der Menschenrechtsarbeit hat: «Ich frage immer: Welche Hilfe könnt ihr brauchen? Missionsarbeit ist kontextuell.» Es gehe in der Genderarbeit darum, die Selbstbestim-

mung der Frauen zu fördern, nicht nur gegenüber Männern, auch in der interkulturellen Kooperation mit Mission 21. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist geschlechtsbedingte Gewalt gegen Frauen: «Ich unterstütze in Chile Frauengruppen, die in Schulen und Gemeindezentren Theaterprojekte zur Frauentötung machen.»

Diffizile Sexualethik

Armin Zimmermann, seit über 20 Jahren mit Afrika beschäftigt, beschreibt, wie diffizil es in der Zusammenarbeit mit Partnerkirchen ist, kulturell verankerte Vorstellungen von Geschlecht, aber auch Sexualität aufzunehmen und dennoch die Rechte von Einzelnen einzufordern: «In afrikanischen Gesellschaften ist das Kollektiv wichtig. Zudem wird über Sexualität nicht geredet.» In den 2000er Jahren entwickelte der Theologe und Agrarwissenschaftler im Auftrag der kamerunischen Partnerkirche von Mission 21 einen Lehrgang zu HIV und Aids. Darin kommen heikle Themen wie Verhütung, Prostitution und Homosexualität zur Sprache: «Ältere Theologen konnten sich nicht vorstellen, mit Studenten über Sex zu sprechen. Die jüngere Generation ist offener.» Ihre Gemeinden würden Paare ermutigen, sich auf die gewünschte Kinderzahl zu einigen, meint die Nigerianerin Susan Mark. Die EYN-Kirche berät Frauen im Gebrauch von Verhütungsmitteln. Kondome seien allerdings tabu. Sie gelten als Zeichen sexueller Untreue: «Eine Sünde.» Auch in Alfred Mbutas CEK werden ausserehelicher Sex, Prostitution und Homosexualität als moralische Verfehlung thematisiert. «Mission 21 hat keine Policy zum Umgang mit divergierenden Vorstellungen zu Sexualität», so Zimmermann. Er selber verfolge eine Politik der kleinen Schritte: «Die christliche Sexualethik, die ich vermittele, stellt Verantwortung für sich und für die anderen ins Zentrum, nicht Sünde. Der Gesinnungswandel braucht Zeit, aber es gibt ihn.»

Susanne Leuenberger, Religionswissenschaftlerin und Journalistin

Eine Vision wird Wirklichkeit

Das Haus der Religionen auf der Zielgeraden

Am 14. Dezember 2014 ist es soweit: Am Europaplatz in Bern wird das neu gebaute «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» mit einem öffentlichen festlichen Akt eingeweiht. Zahlreiche engagierte Menschen, Gemeinden und Institutionen in der Region Bern haben in den letzten zwölf Jahren an der Realisierung dieses einzigartigen Projekts mitgearbeitet.



Indischer Kunsthandwerker an der Arbeit; Ganesha-Statue für den Hindutempel im Haus der Religionen (Foto: Stefan Maurer)

Noch ist nicht alles unter Dach und Fach. Mit der Fertigstellung des Rohbaus im Juli hat die intensive Phase des Innenausbaus begonnen. Die Vertreter aller beteiligten Religionen sind optimistisch, dass sie auch den letzten Kraftakt bewältigen können. Für sie geht mit dem Einzug ins neue Haus ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Jahrelang mussten sie in stillgelegten Tiefgaragen und Fabrikhallen Unterschlupf suchen – jetzt erhalten sie erstmals würdige Kulturräume für ihre religiöse Praxis. Aber sie stellen sich damit auch einer Herausforderung: Sie werden zukünftig unter einem gemeinsamen Dach im Alltag zusammenleben – und sie werden dieses Zusammenleben miteinander gestalten müssen. Es ist ein Glück, dass sie dabei nicht am Punkt Null beginnen werden.

Bewegung von unten

Während der letzten dreissig Jahre ist der interreligiöse Dialog im Kanton Bern zu einer eigentlichen Bewegung von unten herangewachsen, mit vielfältigen Initiativen aus lokaler und regionaler Ebene. Damit wurde der Boden bereitet für die Vision eines gemeinsamen Hauses der Religionen und Kulturen. Dem im Jahr 2002 gegründeten «Verein Haus der Religionen» gehören inzwischen Vertreter von acht Religionen als Mitglieder an. An drei provisorischen Standorten in der Stadt Bern entfaltete sich schrittweise ein vielfältiges und breit gefächertes Tätigkeitsprogramm mit Tagungen und Seminaren, kulturellen Festen und reli-

giösen Feiern. Es waren gleichsam Werkstätten, in denen die interreligiöse Begegnung praktisch erfahren und geübt werden konnte. Das rege Leben in diesen Werkstätten strahlte über den Bereich der Religionen hinaus und stiess auf Neugier und Interesse in einer breiteren Öffentlichkeit. Allein durch diese beharrliche Basisarbeit ist das «Wunder von Bern» möglich geworden: die Finanzierung des heutigen Neubaus durch private Stiftungen, politische Behörden, Kirchen und Gemeinden und durch eine wachsende Zahl von engagierten Einzelpersonen.

Ein Haus der Gastfreundschaft

Auf dem Weg zu den Zügen und Trams, zur Arbeit oder zum Einkauf werden sich zukünftig am Europaplatz die Wege von vielen Menschen im Alltag kreuzen. Mitten an diesem pulsierenden Platz liegt das neue Haus der Religionen und lädt mit seinen offenen Türen zur Begegnung und zum Dialog ein. Einzelbesucher, Schulklassen und Gruppen aus allen gesellschaftlichen Bereichen haben die Chance zur persönlichen Begegnung mit den Angehörigen verschiedener Religionen. Eine Cafeteria und ein Restaurationsbetrieb mit ayurvedischer Küche laden zum Verweilen ein, ein «Marktplatz» mit Laden bietet Produkte zum Verkauf aus den interkulturellen Familiengärten

und weitere Eigenfertigungen an. Spielecken für Kinder ermöglichen Müttern mit Migrationshintergrund die Kontaktpflege und den Besuch von Sprachkursen.

Bildungshaus und Kompetenzzentrum

Neben den Kulturräumen der Religionen bilden die Räume des Dialogs die zweite wichtige Säule im neugebauten Haus. Ein professionelles Team von Mitarbeitenden aus allen Religionen unterbreitet dafür ein breit gefächertes Angebot zur schulischen, beruflichen oder religiösen Bildung und Weiterbildung. Interreligiöse Kompetenzen, die heute in Schulen und Kindergärten, im Gesundheits- und Sozialbereich, in der Wirtschaft und Politik vermehrt gefragt sind, können von allen Interessierten im Haus der Religionen abgerufen werden. Und nicht zuletzt wird das neue Haus eine Plattform für Künstlerinnen und Künstler bieten, vor allem aus der Migrationsbevölkerung, mit vielfältigen Ausdrucksformen in Musik, Tanz, Theater und Ausstellungen. Jetzt steht das einzigartige Experiment «Haus der Religionen» kurz vor seiner Realisierung. Die Vorfreude auf den 14. Dezember ist gross!

*Albert Rieger, Vorstandsmitglied Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen», www.haus-der-religionen.ch
Der Artikel erschien erstmals auf der Gemeindeseite der Kirchgemeinde Wohlen im «reformiert.».*

Veränderungen

Pensionierung Elisabeth von Rütte

Wer sie kennt, wird es nicht glauben, dass Elisabeth von Rütte am 31. Juli 2014 pensioniert worden ist. Sie begann am 15. Mai 1999 im Bereich OeME-Migration mit einer Verpflichtung von 40% zu arbeiten und hatte schlussendlich ein Pensum von 75% inne. Weit über die zuverlässige Erledigung der administrativen Tätigkeiten in den Fachstellen OeME und Migration und über die präzise Bearbeitung der Bereichsfinanzen hinaus strahlte die Identifikation von Elisabeth von Rütte mit den Themen des Bereichs. Sei es, als Organisatorin eines Apéros zusammen mit Menschen aus verschiedensten Ländern, sei es als Mitarbeiterin des Vereins Palmyrah im Kontakt zu Sri Lanka, immer war ihr ihre Arbeit nicht nur Pflicht, sondern auch ein Herzensanliegen. Dies galt auch für ihre Sorge um die Beziehungen im Team und um eine gute Zusammenarbeit. Wir bedanken uns herzlich für den grossen Beitrag, welchen Elisabeth im Verlaufe der letzten 15 Jahre geleistet hat. Wir vermissen sie im Team und wünschen ihr für den Übergang in die neue, ungewohnte Lebensphase gute Gesundheit, viel Energie, Lebens- und Unternehmungslust. Mögen das Saxofon, die Wanderschuhe und bewegende Konzertabende nicht zu kurz kommen.

Herzlich Willkommen Heidi von Känel

Am 1. Juli 2014 hat Heidi von Känel die Nachfolge von Elisabeth von Rütte in der Administration des Bereichs OeME-Migration mit Schwerpunkt in der Fachstelle OeME angetreten. Dank der langjährigen Arbeit in verschiedenen Funktionen bei der Swisscom, insbesondere in der Arbeitsplanung, bringt sie viel organisatorisches Geschick und planerisches Wissen mit, welches uns im Bereich OeME-Migration zu Gute kommt. Dass man «von» sein muss, um in unserem Bereich zu arbeiten (wie aufmerksame OeME-Migrations-Interessierte beobachten) stimmt nicht. Aber im Gegensatz zur Spezialisierung bei der Swisscom adelt bei uns die besondere Bereitschaft zum Einsatz in verschiedensten Arbeitsgebieten. Wir wünschen Heidi von Känel weiterhin eine gute Einarbeitungszeit und viel Freude an den Aufgaben als administrative Generalistin in unserem Bereich.



Heidi von Känel

Weggang Annick Wangler

Mit Weiterbildungen zur Radioarbeit, vermehrtem journalistischen Interesse und dem Praktikum bei Radio RaBe hat sich angekündigt, dass Annick Wangler neben der Arbeit bei der Fachstelle OeME noch andere heisse Eisen im Feuer hat. Nun hat sie sich entschieden, uns zu verlassen und bei Radio Canal 3, Biel, ihre berufliche Zukunft zu gestalten. Wir bedauern ihren Weggang sehr und sind gleichzeitig dankbar für die vielen Impulse, welche sie seit 2010 für das Team und die thematische Arbeit gegeben hat. Ein besonderes Verdienst ist die erfolgreiche Lancierung der «blue community» in der Schweiz mit der Stadt Bern, der Universität Bern und der Kirchgemeinde Johannes, Bern, als ersten Organisationen, welche sich angeschlossen haben. Aber auch die erfolgreiche Durchführung der Ostermärsche, des OeME-Migrationskurses der Vikarinnen und Vikare und der Einsatz für einen bes-

seren Auftritt des Bereichs OeME-Migration gegen aussen haben beeindruckt. Wir wünschen Annick Wangler alles Gute für die persönliche und berufliche Zukunft, eine klare Radiostimme und eine glückliche Hand bei der Auswahl der News, damit «unsere» Themen nicht unter Eis geraten.

Heinz Bichsel

Neues Integrationsgesetz

Anfang 2015 wird das neue kantonale Integrationsgesetz in Kraft treten. Das «Berner Modell» zur Integrationsförderung sieht ein dreistufiges Verfahren vor: obligatorische Erstgespräche für alle neu zuziehenden Ausländerinnen und Ausländer in der Gemeinde, vertiefte Beratung bei einer Ansprechstelle Integration und allenfalls eine Integrationsvereinbarung bzw. -empfehlung. Diese Instrumente sollen Migrantinnen und Migranten dabei unterstützen, sich schneller im hiesigen Alltag zurechtzufinden und mit den hiesigen Lebensbedingungen vertraut zu werden. Das Gesetz legt aber auch Pflichten fest und fordert von den Migrantinnen und Migranten einen aktiven Beitrag zur Integration.

Dies bringt neue Aufgaben, Instrumente und Abläufe bei Gemeinden, Ansprechstellen und weiteren in die Integrationsarbeit involvierten Stellen mit sich. Auch Mitarbeitende in Kirchgemeinden werden früher oder später damit konfrontiert sein. Die Fachstelle Migration wird deshalb Ende Jahr ein Informationsblatt herausgeben, das die wichtigsten Punkte näher erklärt und die Adressen der Ansprechstellen samt ihren Aufgaben und Zuständigkeitsgebieten aufführt.

Die Publikation «Willkommen im Kanton Bern» existiert in 14 Sprachen und informiert über die wichtigsten Lebensbereiche. Sie vermittelt einen Überblick über kantonale Angebote und Dienstleistungen, welche den Start am neuen Wohnort erleichtern sollen. Sie kann beim Kantonalen Sozialamt, Abteilung Integration, Tel. 031 633 78 74, info.integration.soa@gef.be.ch bestellt oder als pdf heruntergeladen werden.

Die Website www.integration-be.ch vereint Informationen, Adressen, Links und Unterlagen zu allen Themen, die ausländischen Bewohnerinnen und Bewohnern des Kantons Bern von Nutzen sein können, um sich hier zurecht zu finden.

PS: Festzuhalten ist, dass Asylsuchende nicht zur Zielgruppe dieses Gesetzes gehören. Für sie gelten die Bestimmungen des Asylgesetzes und dessen Ausführungsbestimmungen.

Anne-Marie Saxer-Steinlin

Entwicklung im Umbruch – Transformation, Nachhaltigkeit und die Rolle der Kirchen

Die OeME-Herbsttagung 2014 diskutiert aktuelle Fragen rund um den Begriff Entwicklung. Anfragen aus der Zivilgesellschaft und der Kirche im sogenannten globalen Süden und im Norden sollen Gehör bekommen. Gäste: Beatriz Ascarrunz, Soziologin, Bolivien, Andrea Ries, DEZA, Otto Schäfer, SEK, Lucas Andrianos, orthodoxe Akademie Kreta. 15. November 2014, 8.45 - 16.30 Uhr, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstrasse 5, Bern.

Infos und Anmeldung unter: www.refbejus.ch/oeme oder bei susanne.schneeberger@refbejus.ch



Die zehn ausgewählten Romane (Foto: Sabine Jaggi)

Projekt «Leselust»

Romane zu Migration und Integration – zehn Büchertipps

Lesen Sie gerne? Lassen Sie sich mit Vergnügen von Büchern in fremde Welten entführen? Geniessen Sie es, ins Buchstabenmeer einzutauchen und Neues, Unbekanntes, Lustiges, Trauriges, Befremdendes und Berührendes zu erfahren? Dann geht es Ihnen wie uns. Unsere Leidenschaft für Geschichten, unsere Faszination für Literatur und für die Themen, die uns in unserer Arbeit am Herzen liegen, wollen wir mit Ihnen teilen. Deshalb haben wir das Projekt «Leselust» ins Leben gerufen.

Aus einer Vielzahl von Romanen haben wir für «Leselust» zehn Werke ausgesucht, die uns besonders gefallen. In diesen Büchern geht es um Migration, Integration und Religion. Die Geschichten spielen hier und heute, Schauplatz ist meist Westeuropa. Protagonistinnen und Protagonisten sind Menschen mit Migrationshintergrund. Den spannenden Büchermix finden Sie in der kleinen handlichen Broschüre «Leselust». Diese können Sie ab sofort bei der Fachstelle Migration kostenlos bestellen.

Wollen Sie mehr über die in den Romanen aufgegriffenen Themen erfahren? Möchten Sie eines der Bücher in einer Lesegruppe vertieft diskutieren? Haben Sie Lust, eine Autorenlesung oder eine Veranstaltung zu einem der ausgewählten Werke zu veranstalten? Gerne sind wir für Sie da und unterstützen Sie dabei.

Getragen wird das Projekt «Leselust» von der Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der katholischen Kirche Region Bern und der christkatholischen Landeskirche Bern im Rahmen der gemeinsamen ökumenischen Kampagne «Treffpunkt Religion Migration».

Und übrigens: «Leselust» ist ein Mitmach-Projekt. Ihre Anregungen interessieren uns! Teilen Sie uns mit, wie die empfohlenen Bücher auf Sie wirken. Nennen Sie uns Ihre Favoriten oder neue Bücher, die wir noch nicht kennen. Wir nehmen Ihre Tipps gerne auf. Besuchen Sie auch die entsprechende Homepage www.kirchliche-bibliotheken.ch/leselust. Hier weisen wir immer wieder auf neue spannende Bücher hin.

Sabine Jaggi

Information: sabine.jaggi@refbejuso.ch; Tel. 031 340 26 11

Mission, geits no?

Eine kirchliche Praxis im Wandel der Zeit. Entstaubung – Aktualisierung – Debatte. Samstag, 7. Februar 2015 in Bern

Kaum ein kirchlicher Begriff ist bei uns so in Verruf geraten wie das Wort Mission. Nicht wenige glauben, dass die Mission der Kirchen beendet ist. Doch 2015 feiert die Basler Mission ihr 200-jähriges Bestehen. Das Jubiläum fordert uns heraus, vertieft über Mission nachzudenken. Die Tagung «Mission, geits no?» zeigt auf, wie sich das Missionsverständnis im Laufe der Geschichte gewandelt hat. Und es soll danach gefragt werden, welches die Mission der christlichen Kirchen in einer multireligiösen Gesellschaft sein könnte.

Referate von Benedict Schubert, Universität Basel, und Perpetua Fonki, Christliche Universität Kamerun; Workshops und Podiumsdiskussion am Nachmittag. Tagungsbegleitung: Theaterkabarett Birkenmeier

Kirchgemeindehaus Johannes Bern, Anmeldung und Programmflyer: Hannes Liechti, Regionalkoordinator Mission 21 Bern, hannes.liechti@refbejuso.ch, www.refbejuso.ch/mission21regio

Musical «Das Grab des weissen Mannes»

Das Projekt zum 200. Jubiläumsjahr der Basler Mission beschreibt die Gefühle von Menschen zweier Kontinente. Das Musical würdigt die Missionare und ihre Ehefrauen, die in Ghana versuchen, ihren Auftrag mit Land und Leuten zu vereinen, und sie dabei über sich selbst hinauswachsen lässt. Die Afrikaner tragen entscheidend zum Gelingen der Mission bei. Für das Musical sind Lieder aus dem 19. Jahrhundert neu arrangiert und mit afrikanischen Trommelrhythmen unterlegt worden.

Aufführungsdaten und -orte: www.baselmission.org

Olivenöl aus Palästina!

Der Verein «Kampagne Olivenöl aus Palästina» ruft dazu auf, mit Produzentinnen und Produzenten von Olivenöl in Palästina solidarisch zu sein. Er hat für den kommenden Kampagnenherbst über 13'000 Liter vergine Bio-Olivenöl und 100 Kilo Za'tar aus der Westbank importiert. Die Kampagne braucht dringend neue Freiwillige, welche bereit sind, sich am Absatz der hochwertigen Produkte zu beteiligen. Der Verein arbeitet nicht Gewinn orientiert. Mit dem freiwilligen Einsatz unterstützen Sie kleinbäuerliche Familien in Palästina und darüber hinaus gut ausgewählte Projekte im sozialen, medizinischen, im Energie- und Wasserbereich. Die Kampagne Olivenöl fördert spezifisch Projekte israelisch-palästinensischer Zusammenarbeit. Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Kontakt: Verein Kampagne Olivenöl, Geschäftsstelle, Postfach 8164 Zürich, Tel 032 513 75 17 / 079 317 18 07; kampagne@olivenoel-palaestina.ch; www.olivenoel-palaestina.ch

Mahnwachen für einen gerechten Frieden in Israel/Palästina

Jeden zweiten Freitag im Monat, jeweils 12.30 – 13.15 Uhr, Bahnhofplatz Bern vor der Heiligeist-Kirche, 14. November, 12. Dezember, 9. Januar, 13. Februar, 13. März, 10. April, 8. Mai, 12. Juni, 10. Juli



Zeichnung: Adrian Reichenbach

Gesucht!

Unterkünfte für Asylsuchende und vorläufig Aufgenommene

Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es auf der Welt über 50 Millionen Flüchtlinge, Asylsuchende und Binnenvertriebene. Vor allem die Bürgerkriege und Konflikte in Syrien und Irak und in verschiedenen afrikanischen Ländern sind die Ursachen. Das UNHCR rechnet damit, dass noch viel mehr Menschen zur Flucht getrieben werden. In Europa steigen die Zahlen der Asylgesuche. Im Kanton Bern ist der Migrationsdienst zusammen mit fünf Partnerorganisationen des Asylbereichs für die Unterbringung dieser Menschen zuständig. Zurzeit fehlen Liegenschaften für Kollektivzentren wie auch Wohnungen. Der Synodalarat bittet dringend um Mithilfe bei der Suche nach Unterkünften.

Weitere Informationen: Anne-Marie Saxer-Steinlin,
Tel. 031 340 26 12, E-Mail: anne-marie.saxer@refbejus.ch

P.P.
CH-3000 Bern 25



En 1. Mai-Gschicht

So wie-n-ig jitz schribe, het mes mir verzeut.

Wäge der Krise i de Dryssgerjahr sig mi Vater vor Tatsach gschteut worde, entwäder d Arbeit z verliere oder der Wohnort z wächsle u i ne angeri Fabrigg go z schaffe. Miner Eutere hei denn mit zwöi chlyne Ching i-n-ere Mansardewohnig am Nydeggschtaude z Bärn gläbt. D Mueter het de ds ganz Läbe lang geng prichtet, wie-n-es se schwär aacho sig, vo dr Schtadt uf ds Land müesse z zügle. Aber was hei si wöue – zwöi Ching u ds dritte ungerwägs. De isch me dank froh gsy überhoubt no en Arbeit in Ussicht z ha. So sy si haut übergidlet vo dr Schtadt i ds Dorf.

Offebar het die Züglete vo mine Eutere afangs vom Jahr 1931 schtatt gfunde. Dr Vatter het auso i dr nöie Fabrigg müesse Schichtarbeit mache. Är isch e Voubluet-Sozi gsy. Settig het's denn äbe no gäh. Unger de Büetzer us de verschidene Betriebe, meischstens Chlybetriebe, wi Mühli, Sagi, Schryneri u. a. u äbe die us dr Fabrigg, het me abgmacht, mi machi en Erscht-Mai-Umzug dür ds Dorf. Die meischte vo de Fabriggler hei zuegseit, obwou dr Betrieb ds Mitmache am 1. Mai usdrücklech het verbotte. Auso, d Mueter het sech mit de zwöi chlyne Meiteli u-n-em dritte im Buuch hinger e-mene Hag verschteckt dr Umzug wöue luege. U was si de z gseh het übercho, het ere schier der Bode unger de Füess wäggnoh: z vorderscht am Umzug ihre Maa mit dr rote Fahne. Hingerdrah Manne, wo si chuum het kennt. Aber e kei einzige Fabriggler. Die hei gwüss im letschte Momänt Angscht übercho wägem Verbott vo dr Diräktion. Mi muess sich vorschteue, was die Frou für Ängscht het usgschtange. Zwöi chlyni Ching u hochschwanger zum Dritte, wo i zwe Monet het söue uf d Wäut cho. Die ganzi Sach het natürlech es Nachschpiu gha. Dr Firmebesitzer het de dr Vatter zitiert u-n-ihm d Levite gläse. Är heig d Vorschrifte verletzt u wärdi frischtlos entlah. Dä provokativ Ufmarsch mit dr Fahne hein-ihm sicher Schpitzel zuetreit. Es schynt, so wie-n-es d Überliferig wott, dass dr aaklagt Maa d Närke u dr Muet nid verlore het. Är het dr Obrigkeit i d Erinnerig grüeft, dass är e freie Schwyzer sig mit ere verfassigsmässig verbrieft Meinigsfreiheit, wo niemmer dörf schrittig mache. Es muess so öppis wie-n-es Wunger passiert sy, wo sech die zweh unglych gschteute Manne i dere aagschpannte Situation si gägenüber gschtange. Dr Vatter het ömu drufabe kei Kündigung übercho. Aber so ganz ohni Fouge schynt die Sach doch nid blibe z sy. I dr Fabrigg hei d Arbeiter nach em-e-ne gwüsse Auter nimm müesse Schicht schaffe u si vom Schtundelohn i Monatslohn ytreit worde. Mi Vatter het aber bis zur Pensionierig im Dreischichtebetrieb u im Schtundelohn müesse blibe. Das isch vermuetlech d Schtraf gsy für si Überzügig. Dass nämlech dr Fabriggdiräcker di Episode nie het vergässe, het er am 25-jährige Dienschjtubiläum vom Vatter bewise. Är het ne no einisch druf aagredt un ihm verschlüsslet z verschtah gäh, dass er ne haut nid ganz ungschore heig chönne dran la verby cho.

Dr Kampfgeischt vo mim Vatter het sich auso scho im Muetrlyb uf mi übertreit u nüt het mi bis jitz chönne dervo abbringe.

Louise Schneider-Rüedi

Die Pazifistin und Christin Louise Schneider ist Mitglied der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee GSoA und seit vielen Jahren eine Symbolfigur der Friedensbewegung.

Der «Schlusspunkt» ist eine Kolumne, in der Autorinnen und Autoren pointiert eine Meinung vertreten.